

Kirsten Schlegel-Matthies, »Im Haus und am Herd«. Der Wandel des Hausfrauenbildes und der Hausarbeit 1880–1930, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1995, 292 S., brosch., 96 DM.

Die historische Frauenforschung hat seit rund zwanzig Jahren die unbezahlte Arbeit von Frauen, vor allem von Ehefrauen, in privaten Haushalten zum Gegenstand der Geschichtsschreibung gemacht. Gerade die Eigenschaften, die ihre Erforschung so erschweren, machen die Hausarbeit zu einem Schlüsselthema für die Frauengeschichtsschreibung: ihr Verborgensein in der Sphäre des Privaten, die Verschiedenartigkeit der Tätigkeiten, die Hausarbeit konstituieren (nach individueller Lage und Lebensphase sowie nach sozialer Schicht), und ihre Unbegrenztheit und Elastizität (nach welchen Kriterien entscheidet eine Frau, daß die Hausarbeit »erledigt« ist?)

In der Geschichtsschreibung zur Hausarbeit im 19. und 20. Jahrhundert haben sich inzwischen einige Hauptthemen herausgebildet: die rückläufige Beschäftigung von Dienstpersonal in bürgerlichen Haushalten seit dem Ersten Weltkrieg; der Einzug der arbeitssparenden Technologien und Konsumgüter (schneller oder langsamer je nach sozialer Schicht); gleichzeitig die steigenden Maßstäbe in bezug auf Hygiene und Komfort, die Hausarbeit erzielen soll. Diese Themen berührt auch Kirsten Schlegel-Matthies in der vorliegenden Studie. Sie untersucht, wie und warum in Deutschland im Zeitraum von ca. 1880 bis ca. 1930 ein Bild der »modernen Hausfrau« propagiert wurde und wie sich die Hausarbeit in der Praxis änderte, wobei die Autorin sich auf das Beispiel des Kochens beschränkt. Anhand der Ratgeberliteratur des 19. Jahrhunderts zeichnet Schlegel-Matthies das Ideal der bürgerlichen Hausfrau, das den neuen Verhältnissen des Industriezeitalters entsprach. Weit entfernt davon, nur repräsentative Müßiggängerin zu sein, war die Hausfrau dieser Ratgeberliteratur eine sparsame und verantwortungsbewußte Konsumentin, die die Grundsätze der Ernährungslehre und der Hygiene anwandte und durch Liebe und Tüchtigkeit für das Glück ihres Ehemannes und das Gedeihen der Kinder sorgte. Dieses Ideal wurde, wie die Autorin aufzeigt, mit unterschiedlichen Motiven und für verschiedene Zielgruppen propagiert. Arbeitgeber und christliche Gewerkschaften stellten das Hausfrauenideal als Leitbild für Arbeiterfrauen auf, die durch Mehrleistung in der Hausarbeit mehr Komfort und besseres Essen bei gleichbleibendem Einkommen anbieten und dadurch ihre Männer von Kneipen (und von sozialdemokratischen Agitatoren) fernhalten sollten. Andere Motive führten bürgerliche Frauenorganisationen in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg dazu, die Leistungen der Hausfrau zu preisen: Hier galt es, Frauenarbeit aufzuwerten, Hausfrauen für die Frauenbewegung zu gewinnen und die häusliche Sphäre als Sprungbrett für gesellschaftliche Tätigkeit zu nutzen.

Schlegel-Matthies verfolgt die weitere Entwicklung des Hausfrauenbildes im Ersten Weltkrieg und während der Weimarer Republik vor allem anhand der Stellungnahmen der bürgerlichen Hausfrauenorganisationen. Sie führt aus, wie diese Organisationen – weiterhin bestrebt, den gesellschaftlichen Status der Hausfrau zu verbessern – die Tätigkeit der Hausfrau immer mehr in Beziehung zur Volkswirtschaft setzten. Die Kriegssituation bot die Gelegenheit, die volkswirtschaftliche Bedeutung des privaten Verbrauchs zu unterstreichen; dieses Motiv wurde in der Weimarer Zeit ständig wiederholt. Auch die Rationalisierungsbewegung eröffnete neue Chancen für die Hausfrauenorganisationen, die sich dem Zeitgeist schnell anpaßten und den individuellen Haushalt nun als »Betrieb« darstellten, wo das Prinzip der optimalen Nutzung von Rohstoffen, Maschinen und Arbeitskraft genauso angewendet werden sollte wie im modernen Fabrikbetrieb. Die Hausfrau erschien aus dieser Perspektive als Fachkraft, die mit Haushaltsgeräten, Rohstoffen und ihrer eigenen Arbeitskraft rationell umzugehen hatte.

Schlegel-Matthies' Text ist reich illustriert mit Abbildungen von Kochgeräten, »Küchenezetteln«, Versuchsküchen und Modellküchenskizzen der Weimarer Zeit und bietet

allerlei interessante Details: zum Beispiel (S. 52) den Vorschlag aus einem Ratgeberwerk von 1900, wie aus einem halben Rindskopf angeblich für zehn Tage »ein kräftiges Essen« zu erzielen sei. Insgesamt ist das Buch aber keine »Alltagsgeschichte der Hausarbeit«, wie der Umschlagtext irreführend verspricht. Nur der Abschnitt über das Kochen im Kaiserreich behandelt die Praxis der Hausfrauenarbeit, während andere Aspekte der unbezahlten Frauenarbeit in der Familie, vor allem die Kinderpflege und -erziehung, nur flüchtig behandelt werden. Das Buch ist also eher eine Zusammenfassung der Vorstellungen von Hausarbeit, wie sie von selbsternannten Experten und von Frauen- und Hausfrauenorganisationen im späten 19. und im frühen 20. Jahrhundert verkündet wurden. Allerdings sind bestimmte Aspekte dieser Geschichte nicht neu: Das gilt insbesondere für die Rationalisierungsbewegungen der 1920er Jahre (vergl. die Veröffentlichungen von Mary Nolan, Barbara Orland und Carola Sachse).

Einige der von der Autorin aufgestellten Thesen werden nur skizzenhaft ausgeführt. Zum Beispiel: Es soll in der Weimarer Republik zu einem »drastischen Rückgang der Dienstboten in den bürgerlichen Haushalten« und dabei zu einer »Annäherung bürgerlicher und ›proletarischer‹ Hausarbeit« gekommen sein (S. 232). Als Beleg für diese Behauptungen weist die Autorin aber nur darauf hin, daß angeblich nach dem Weltkrieg »in 90 v. H. aller Haushaltungen die Hausfrauen ohne Hilfskräfte den Haushalt zu führen und die Hausarbeit zu erledigen hatten« (S. 193) – ohne eine Vorkriegszahl zum Vergleich heranzuziehen. Überhaupt bleibt die »Dienstbotenfrage« der 1920er Jahre merkwürdig im Dunkeln, obwohl die Bemühungen des Reichsverbandes Deutscher Hausfrauenvereine (RDH), die Hausarbeit zu »professionalisieren«, und die Auseinandersetzungen innerhalb des RDH um den »Reichslehrvertrag« ohne den Bezug auf die Rolle der Organisation als Arbeitgebervertretung der Hausfrauen kaum verstanden werden können. Wie Renate Bridenthal schon aufgezeigt hat, wollten die organisierten Hausfrauen durch die Schaffung ihrer »Berufs- und Standesvertretung« und durch die Einführung hauswirtschaftlicher Berufsqualifikationen nicht zuletzt ihren eigenen Status als Arbeitgeberinnen festigen und gleichzeitig für ein Angebot von willigen und fähigen Hausangestellten sorgen.

Auch die übergreifende These, im untersuchten Zeitraum sei ein einheitliches Bild der »modernen Hausfrau« entstanden, kann nicht ganz überzeugen, zumindest nicht ohne Differenzierungen. Die Rationalisierungspropaganda der 1920er Jahre mag sich zwar an die unspezifische Gestalt »der Hausfrau« gewendet haben, die sowohl eine bürgerliche »Vollzeit«-Hausfrau mit Dienstboten als auch eine Frau aus Angestellten- oder Arbeiterkreisen sein konnte, die die Hausarbeit neben ihrer Erwerbsarbeit erledigte. Aber gleichzeitig deutet vieles darauf hin, daß nicht nur die Praxis der Hausarbeit, sondern auch die Auffassungen von Hausarbeit und von der Rolle der Hausfrau im frühen 20. Jahrhundert sehr uneinheitlich waren. Es konnten zum Beispiel bei einer anscheinend einhelligen Begeisterung für die Rationalisierung und Verwissenschaftlichung des Haushalts durchaus verschiedene Motive und verschiedene Einschätzungen der Hausfrauentätigkeit im Spiel sein: Organisierte Hausfrauen aus dem Bürgertum sahen darin die Chance zur Stuserhöhung der nichterwerbstätigen Hausfrau und betrachteten die Schaffung des immer perfekteren Haushalts als Selbstzweck, aber jüngere berufstätige Frauen – die vielbesungenen »Neuen Frauen« der 1920er Jahre – mögen eher die Aussichten auf ein reduziertes Arbeitspensum im Haus und mehr Freizeit begrüßt haben.

Insgesamt ist das Buch als Beitrag zur Geschichte des Kochens und der Hausfrauenideologie im Kaiserreich lesenswert. Die Abschnitte über die Weimarer Zeit, die oft Bekanntes wiederholen, wirken etwas enttäuschend. Insbesondere bringt Schlegel-Matthies die Diskussion über die politische Rolle der Hausfrauenbewegung nicht weiter. Daß der RDH sich zunehmend antifeministisch gebärdete und innerhalb des Bundes Deutscher Frauenvereine eine gefährliche Rechtsopposition bildete (bis er dann 1932 aus dem BDF

austrat), ist eine bekannte Tatsache. Interessanter wäre eine Erklärung dafür, die sich explizit mit den Thesen der bisherigen Forschung auseinandergesetzt hätte. Inwieweit war die Rechtsentwicklung ein Produkt zeitbedingter und spezieller Faktoren (der politischen Polarisierung der Weimarer Republik, der sozialen Zusammensetzung der Hausfrauenorganisation, des Einflusses einer Persönlichkeit wie Berta Hindenberg-Delbrück)? Inwieweit lag sie im Wesen der Organisation als Hausfrauenbewegung begründet? Hinter dieser Frage steht auch die allgemeinere, heute immer noch relevante Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen einer feministischen Hausfrauenpolitik, die eine gesellschaftliche Anerkennung und Berücksichtigung der unbezahlten Leistungen von Frauen in Familie und Haushalt fordert, ohne die geschlechtliche Arbeitsteilung und die Machtstrukturen in der Familie fortzuschreiben und zu verfestigen.

*Elizabeth Harvey, Liverpool*

Elke Görden-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? Die Geschichte des Vereins Mädchengymnasium zu Köln (1887-1902), Rheinlandia-Verlag, Siegburg 1994, 121 S., brosch., 30 DM.

Das vorliegende Büchlein behandelt die Vorgeschichte und Tätigkeit des Kölner Vereins Mädchengymnasium im Zeitraum 1897–1902 (die Jahresangabe 1887 im Titel ist unzutreffend). Der von der Unternehmerstochter Mathilde von Mevissen und dem Stadtarchivdirektor Prof. Joseph Hansen gegründete Verein setzte sich für die Gründung eines am humanistischen Bildungsideal orientierten Mädchengymnasiums ein, um den Töchtern des Bürgertums den Erwerb einer mit allen Berechtigungen verbundenen höheren Bildung zu ermöglichen. Nach zwei vergeblichen Petitionen an das preußische Kultusministerium erreichte er 1902 die probeweise Genehmigung eines sechsklassigen Mädchengymnasiums in Köln – des ersten in Preußen –, das für die Neuregelung des höheren Mädchenschulwesens im Jahre 1908 Vorbildcharakter gewann.

Die kurze Geschichte des Vereins wird auf der Basis eines Quellenbestandes im Historischen Archiv der Stadt Köln detailliert beschrieben, aber zu wenig in größere bildungs- und sozialgeschichtliche Zusammenhänge eingeordnet. So kommt die Auseinandersetzung um die verschiedenen Typen der Jungengymnasien, ohne deren Kenntnis die auch im Verein Mädchengymnasium nicht unumstrittene Fixierung auf das humanistische Gymnasium schwer einzuordnen ist, nur am Rande in den Blick (z. B. S. 28, 35 f., 42). Auch für den Bereich der Frauenbildung spiegelt die Arbeit nicht immer den aktuellen Forschungsstand wider. So vermag sie zwar einen lokalgeschichtlich bedeutsamen Aspekt der Geschichte der Frauenbildung zu erhellen, führt jedoch kaum darüber hinaus.

*Rainer Bölling, Düsseldorf*

Dörte Gernert (Hrsg.), Schulvorschriften für den Geschichtsunterricht im 19./20. Jahrhundert. Dokumente aus Preußen, Bayern, Sachsen, Thüringen und Hamburg bis 1945, Böhlau Verlag, Köln etc. 1994, XLI + 275 S., Ln., 98 DM.

Die vorliegende Sammlung enthält insgesamt 180 amtliche Dokumente zum Geschichtsunterricht im Volksschulbereich, von denen allerdings die wenigsten den Gesetzescharakter haben, den der in der Einleitung benutzte Ausdruck »gesetzliche Schulvorschriften«